

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

2. Auflage u. Verwaltung: Drag II, Telianka 15 + Zentr. : 26705, 31400, Kachirah. (33 II 111) : 33556 + Postbedomi : 57544

12. Jahrgang.

Sonntag, 3. April 1932

Nr. 80.

Tardieu informiert den deutschen Gesandten

über seinen Londoner Besuch.

Berlin, 2. April. (Wolff.) Die erste Sitzung der Viermächtekonferenz in London wird, wie von maßgebender Stelle verlautet, Mittwoch, den 6. April, um 14.30 im Foreign Office stattfinden.

In Paris hat Ministerpräsident Tardieu heute Vormittag den deutschen Botschafter von Hoelich zu sich gebeten und ihm darüber Aufklärung gegeben, welche Bedeutung es mit seinem Besuch in London habe und welchen Standpunkt die französische Regierung bei der bevorstehenden Konferenz der vier Großmächte in London zu vertreten gedenke.

London, 2. April. (Reuter.) „Times“ begrüßen in ihrem Leitartikel die bevorstehende Viermächtekonferenz über den Donauplan, bedauern aber, daß in dem Plane des französischen Ministerpräsidenten auf Bulgarien nicht Bedacht genommen worden sei.

Tardieus Wochenbesuch in London habe bedeutungsvoll in anderen Ländern einen gewissen Argwohn wachgerufen. Die Quelle aller Schwierigkeiten in Europa sei, daß die Regierungen sich nicht von dem gegenseitigen Mißtrauen freimachen könnten. Besprechungen zwischen Tardieu und MacDonald seien so wünschenswert und so natürlich, daß es schwerlich zu verstehen sei, daß die Ankündigung des Tardieuschen Besuchs nicht ausschließlich mit Freude aufgenommen worden sei.

Schließlich betont das Blatt noch, daß eine Übereinkunft zwischen Frankreich und England, die gegen eine andere Macht gerichtet oder von der eine andere Macht ausgeschlossen sei, gegen die englische wie auch gegen die französische Politik der Verständigung verstoßen müsse.

Die Reichspräsidentenwahl.

Berlin, 2. April. Die Wahltagung für den zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl, die durch Verlängerung des Osterfriedens auf eine einzige Woche beschränkt wurde, ist dieser Tage neuerlich ein:

„Die Eisernen Front“, welche die republikanischen Gruppen und verschiedene Arbeiterverbände umfaßt, erläßt einen Aufruf, worin sie die Wählerchaft auffordert, Hitler zu wählen. Der Aufruf klingt in die Reihen der Nationalsozialisten ein, die die Wählerchaft zur Wahl von Brüderlein und Brüderlein ermahnen. Hitler heißt Inflation, Brüderlein heißt Krieg, Hunger und Elend für das ganze deutsche Volk. Arbeiter und Bauern sind gefährdet, ihre Familien zu verlieren.

Die Eisenfront veröffentlicht eine Reihe verschiedener Korporationen, darunter auch der Verband der öffentlichen Beamten einen Aufruf für die Wahl Hindenburgs.

Auch die Nationalsozialisten beginnen wieder den Wahlkampf. Vorläufig erheben sie einen Aufruf für Brüderlein, der, wie das nationalsozialistische Blatt „Angriff“ behauptet, von führenden Persönlichkeiten des deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens unterzeichnet ist. Mit diesem Aufruf wollen die Nationalsozialisten die Kandidatur parieren, welche vor einigen Tagen von der Eisenfront für die Wahl Hindenburgs unterzeichneten. Die Namen jedoch, welche die Nationalsozialisten für ihren Aufruf gewonnen haben, erwecken vorläufig nicht den Eindruck, daß das kulturelle Deutschland hinter Brüderlein stehen würde. Der nationalsozialistische Aufruf trägt im ganzen die Untertreibung, von zehn Personen, unter denen sich ein General, ein Oberst, drei Professoren (bekanntlich von ihnen ist auch Brüderlein), der Vorstand der zweiten Kammer bei der Reichsversammlung, welche Brüderlein aus dem Reich nachwies, große Kundgebungen, beziehungsweise Aufmärsche stattfinden.

75.000 Versammlungen.

Sozialdemokratische Partei und Eisernen Front in der letzten Wahlwoche.

Am Sonntagmittag um 12 Uhr nimmt der Oster-Friedenslauf im Ende. Nachmittags und abends wird die „Eisernen Front“ bereits wieder in ganz Deutschland aufmarschieren. Angeführt werden von der sozialdemokratischen Partei und

Unveränderte Lage im nordwestböhmischem Revier.

Sicherheits- und Erhaltungsmannschaften auf „Johann II“ nicht eingefahren.

Brüx, 2. April. (Tsch. B. S.) Im nordwestböhmischem Bergarbeiterrevier ist auch heute keine Veränderung zu verzeichnen. Im ganzen Revier herrscht Ruhe.

Während im Komotauer und Tepliger Revier auf sämtlichen Gruben die Sicherheits- und Erhaltungsmannschaften eingefahren sind, sind sie heute im Brüxer Revier auf der „Johann II“-Grube in Maria-Raditz ausgeblieben. Möglicherweise handelt es sich hier bereits um die Auswirkung einer angekündigten Protestmaßnahme gegen die gestern erfolgte Auflösung der Zentralstreikleitung. Schon gestern nachmittags erschien eine Abordnung dieser Körperschaft, bestehend aus dem Abg. Babel, dem Sekretär Nohl (beide Kommunisten) und dem Sekretär Proffe (Deutsches Sozialistischer Bergarbeiterverband) bei der Bezirksbehörde, um gegen die Auflösung der Zentralstreikleitung zu protestieren und deren Wider-

rufung zu verlangen, die jedoch abgelehnt wurde. Heute sprach eine Abordnung der streikenden Bergarbeiter bei der Bezirksbehörde vor und erhob gleichfalls die Forderung nach Anerkennung des Zentralstreikausschusses. Als der Bezirkshauptmann Oberst Zdoboda diese Forderung ablehnen zu müssen erklärte, kündigte die Deputation die Einstellung der Sicherheits- und Erhaltungsmannschaften auf den Schächten an. Wegen der Auflösung des Zentralstreikausschusses hat unter den Streikenden eine lebhafte Protestbewegung eingesetzt, die mit zwei Versammlungen in Bilin und Tepliz ihren Anfang nahm. In den Versammlungen sprachen die kommunistischen Abgeordneten Zopotocky und Sadel. Vor dem Gemeindehaus in Zouz fand ebenfalls eine Protestkundgebung gegen die Auflösung des Zentralstreikausschusses statt. Auf mehreren Schächten haben heute die streikenden Belegschaften Protestversammlungen abgehalten.

Brüxer Stadtrat fordert Kommunalisierung der Schächte.

Die Bezirksbehörde will den Gemeinden die materielle Unterstützung der Streikenden verbieten!

Brüx, 2. April. Der Brüxer Stadtrat hat sich in seiner letzten Sitzung mit der durch den Bergarbeiterstreik hervorgerufenen Lage befaßt und u. a. beschlossen, an das Ministerium für öffentliche Arbeiten und das Ministeriumspräsidium Telegramme abzuschicken, in denen die beiden Ministerien ersucht werden, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Staat dafür Sorge trage, daß der Bergarbeiterstreik im Interesse der Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Stadt und Bezirk eheobaldig beigelegt und die Arbeit auf den Schächten wieder aufgenommen werde. Falls der Bergarbeiterstreik nicht bis Samstag beigelegt sein sollte, wird sich der Stadtrat in einer außerordentlichen Sitzung mit der Frage befassen, ob die Kinder und Frauen der streikenden Bergarbeiter in die Ausspeisungsaktion in der Arbeitslosenliste aufgenommen werden können. Ein Antrag, an die Bezirksbehörde mit dem Ersuchen um Zurückziehung der Gendarmenverstärkungen heranzutreten, wurde abgelehnt. Weiter beschloß der Stadtrat, an den Verband der Selbstverwaltungskörper das Ersuchen um Ausarbeitung eines An-

trages auf Kommunalisierung der Schächte zu richten. Die Brüxer Bezirksbehörde hat dagegen allen Gemeinden einen Erlaß zugehen lassen, in welchem den Gemeindevertretungen verboten wird, Beschlüsse zu fassen, welche einer materiellen Unterstützung der Streikenden gelten oder die Einstellung der behördlichen Sicherheitsmaßnahmen fordern. Sämtliche beratigen Beschlüsse der Gemeinden werden als den Wirkungsbereich der Gemeinden überschreitend für ungültig erklärt werden und die Gemeindevertreter für deren materielle und strafrechtliche Folgen verantwortlich gemacht werden. Morgen finden im Revier wieder Konferenzen der Streikenden statt.

Kladnoer Streitzahlen.

Kladno, 2. April. Auf der Grube „Max“ arbeiteten 130 Bergleute, 206 fehlten, auf „Wahron“ arbeiteten 187, 225 fehlten, auf „Schöller“ arbeiteten 206, 277 fehlten, auf „Konna“ arbeiteten 115, 209 fehlten, auf „Ad-veck“ arbeiteten 47, vier fehlten, auf „Engerda“ arbeiteten 55, 62 fehlten, auf „Anna-Laura“ arbeiteten 164, 194 fehlten; auf der Grube „Praga“ wurde voll gearbeitet. Gegen gestern wurde auf der Grube „Anna-Laura“, auf der voll gearbeitet wurde, heute teilweise gestreikt.

Eine Milliarde Dollar neuer Steuern

vom amerikanischen Parlament beschlossen.

Washington, 2. April. Das Repräsentantenhaus nahm das neue Steuergesetz an, mit welchem der Staatskassa eine Reineinnahme von 1.032.400.000 Dollar (d. i. etwa 34,5 Milliarden Kronen) zugeführt werden soll. Es ist dies das größte Steuergesetz, das je in Friedenszeiten vom Repräsentantenhaus verabschiedet wurde. Bei der Abstimmung betrug das Stimmenverhältnis 327 zu 64. Diese Steuererhöhung wird dem Senat abgetreten werden, der sie schon anfangs nächster Woche durchberaten wird.

Der Schatzminister teilte den Vertretern des Repräsentantenhauses mit, daß trotz der Maßnahmen zur Erhöhung der Einnahmen noch ein

Defizit von 165 Millionen Dollar für das Rechnungsjahr bleibe. Er erklärte, es würde unmöglich sein, die erhofften Einsparungen in der Höhe von 241 Millionen in den Ausgaben des Rechnungsjahres 1933 vorzunehmen.

Der Senat genehmigte das von den Demokraten eingebrachte Zollgesetz, durch welches dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Recht zur Änderung der Zolltarife entzogen wird. Weiters wurde ein Ergänzungsantrag angenommen, mit welchem die Gültigkeit jener Schutzzölle aufgehoben wird, bei welchen das Zollgericht der Vereinigten Staaten entscheidet, daß es sich um Ergänzungswaren handelt, die im Inlande keinen Wettbewerb haben.

der Eisernen Front bis zum 10. April, dem Tage der Reichspräsidentenwahl, 75.000 Versammlungen durchgeführt werden. Die Agitation wird besonders auf das Land getragen. Der Höhepunkt des Wahlkampfes wird am Freitag, den 8. April, erreicht werden. An diesem Tage sollen im ganzen Reich nochmals große Kundgebungen, beziehungsweise Aufmärsche stattfinden.

Gedering greift durch.

Hiesbaden, 21. April. Bei einer Sitzung in der hiesigen Geschäftsstelle der NSDAP. ist auch Material beschlagnahmt worden, das von zwei Regierungsangestellten geliefert worden war. Dieses Material enthielt nach Ansicht der

Behörden eine unerlaubte Agitation. Darum wurden die beiden Angestellten jetzt striflos entlassen. Der Betriebsrat hat die Gründe für die striflose Entlassung als gerechtfertigt erklärt und den Einspruch der Entlassenen abgewiesen.

Irlands Forderungen.

Dublin, 2. April. (Reuter.) Wie verlautet, ist das irische Kabinett ein in der Forderung, daß der Irisch-Belag und die Jahresabgaben an Großbritanien aufgehoben werden. Die Ansicht der einzelnen Kabinettsmitglieder soll nur bezüglich der Erfüllung der Forderungen auseinandergehen.

Krisennot.

Unter der gegenwärtigen Krise, deren Ende immer noch nicht abzusehen ist, leidet insbesondere die Exportindustrie der Tschechoslowakischen Republik und leiden damit ganz besonders die Arbeiter, die in dem von Deutschen beherrschten Grenzgebiet in der Glas-, Porzellan-, Metall- und Textilindustrie bisher Beschäftigung finden.

Welchen Umfang die industrielle Krise angenommen hat, davon zeugt der Ausfuhrückgang einzelner dieser Industrien. Wir haben im Jahre 1928 noch für 1260 Millionen K Glaswaren ausgeführt, 1931 nur noch für 974 Millionen K, es ist also der Glasexport um 23 Prozent gesunken. Noch stärker ist der Rückgang im Porzellanexport, der 1928 noch 539 Millionen K, 1931 jedoch nur noch 320 Millionen K betrug, so daß also der Rückgang mehr als 40 Prozent ausmacht. Viel größer sind noch die Summen, um die es sich beim Rückgang der Ausfuhr von Textilwaren handelt. Aus der Tschechoslowakei wurden im Jahre 1928 Baumwollwaren im Werte von 3023 Millionen K, 1931 jedoch nur noch im Werte von 1578 Millionen K ausgeführt, der Rückgang beträgt also fast eineinhalb Milliarden oder 48 Prozent. Ebenso ist die Ausfuhr von Wollewaren vom Jahre 1928 bis 1931 von 2185 Millionen auf 1139 Millionen K, das ist um eine volle Milliarde oder gleichfalls 48 Prozent zurückgegangen. Wir haben also im Jahre 1931 um zweieinhalb Milliarden K weniger Baumwollwaren und Wollewaren, und rechnet man noch Hanf, Flach, Seidenwaren und Konfektion dazu, für drei Milliarden K weniger Textilwaren ausgeführt als 1928, was ein ungeheurer Verlust ist für die ganze Wirtschaft, wobei die unmittelbaren, allerhöchsten, allerhöchsten Wirkungen naturgemäß die Textilarbeiter zu spüren bekommen.

Die „Union der Textilarbeiter“, die größte Gewerkschaftsorganisation der Textilarbeiter in der Tschechoslowakischen Republik, hat nun die dringlichste Aufgabe übernommen, in ihrem Organisationsgebiete durch eine Umfrage den Stand der Textilindustrie und der in ihr beschäftigten Arbeiter zu erheben. In diesem Organisationsgebiete, das sich ungefähr mit dem deutschen Stollungsgebiet des Landes deckt, haben seinerzeit in 857 Betrieben 187.000 Textilarbeiter ihr Brot verdient. Am 31. Dezember 1931 — einem Zeitpunkt, in dem wir noch nicht auf dem Tiefpunkt der Krise angelangt waren — waren nur noch 127.000 Arbeiter in diesen Betrieben und von diesen nur 87.000 voll beschäftigt. Ein Drittel aller Textilarbeiter, von drei Arbeitern immer zwei, ist demnach überhaupt ausgeschieden und hat gar keine Beschäftigung, während ein Teil wenige Tage in der Woche oder wenige Wochen im Jahr noch Arbeit und Verdienst findet.

Um das ganze Elend der von dieser Krise so betroffenen Arbeiter und Arbeiterinnen zu ermessen, muß man bedenken, daß die Lage der Textilarbeiter immer eine schlechte gewesen ist und ihre Löhne immer niedrige waren. So alt wie die Textilindustrie in unserem Gebiete ist, so alt ist das Elend der Textilarbeiter. Die Gegenden, die von Textilarbeitern bewohnt sind, sind in der Geschichte der Arbeiterbewegung stets als diejenigen bekannt, wo die Menschen lediglich von Kartoffeln, Zichorienbrühe und höchstens noch Brot leben. Sie haben sich niemals, selbst in Zeiten besserer Konjunktur, die ja genug selten waren, etwas eripieren können und sind von der Krise stets am argsten betroffen worden. Immer müssen diese Arbeiter durch mehrere Generationen hindurch schon Hungerjahre durchmachen, und so kommt diese Schicksale der arbeitenden Bevölkerung im ganzen Leben nicht dazu, ein paar angenehme lebenswürdigere Jahre zu erleben. Der

ganze Jammer der kapitalistischen Gesellschaft, der ganze Fluch, den diese Wirtschaft dem Arbeitsvolk bringt, hat sich stets bei den Textilarbeitern besonders offenbart.

Die Textilarbeiter versuchen selbst aus eigenen Kräften alles, um ihr Elend zu lindern. Die Leistungen der „Union der Textilarbeiter“ müssen geradezu Bewunderung erregen. Im Jahre 1930 wurden von dieser Gewerkschaft an Arbeitslosenunterstützungen 16 Millionen K. ausgezahlt, 1931 37 Millionen, seit dem 1. April 1925 über 73 Millionen K. So groß diese Zahl ist, so genügt sie doch nicht, um das Elend der arbeitslosen Textilarbeiter zu lindern. So sehr sich das Ministerium für soziale Fürsorge bemüht,

gegen den Hunger der Textilarbeiter zu zehren, nicht alles Elend, aller Hunger und alle Not können aus den Textilarbeiterfamilien mit einem Schlage weggeschafft werden. Aber die ganze Leichtigkeit mag an diesen trockenen Ziffern gewerkschaftlicher Erhebungen erkennen, wie es in den deutschen Gebieten dieses Landes in Tausenden von Arbeiterfamilien aussieht und es müssen alle Anstrengungen, die katastrophalen Folgen der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, verdoppelt und verdreifacht werden, damit die Menschen in dieser furchtbaren Zeit nicht zugrunde gehen und über die nächsten Monate gesund an Leib und Seele hinwegkommen.

Von der Wirtschafts-anarchie zur Planwirtschaft.

Eine Rede Fritz Tarnows in Reichenberg.

(Schluß)

Wie sind nun die Dinge zu ändern? Wenn es möglich wäre, daß wir die politische Macht in die Hand bekommen, dann stünden uns auch die Möglichkeiten für eine schnelle Umordnung des gesamten Wirtschaftssystems zur Verfügung. Aber wir müssen mit den realen Kräften rechnen, die uns zur Verfügung stehen. Sie lehren uns, daß wir diese Macht in absehbarer Zeit nicht bekommen werden. Doch es selbst dann nicht möglich wäre, in kurzer Zeit eine vollkommen sozialistisch organisierte Wirtschaft, eine sozialistische Planwirtschaft aufzurichten zu können, das beweist das Beispiel Englands. Dort wurde an die Stelle des Kriegskommunismus der Staatskapitalismus gesetzt. Man hat ihn mit den Methoden der kapitalistischen Länder und, nach anfänglichem Sträuben, auch mit deren Geld aufgebaut.

Welche Möglichkeiten stehen uns zur Verfügung? Wir brauchen diese Möglichkeiten heute kaum noch theoretisch zu untersuchen. Sie drängen auf uns zu. Die deutsche Regierung z. B., die rein bürgerlich ist, muß Tag um Tag gegen die kapitalistische Wirtschafts-ideologie handeln.

Man muß sich die Entwicklung zu einer Planwirtschaft in Etappen denken.

Der Wirtschaftsbetrieb muß aufrecht bleiben, während die Umwandlung vor sich geht.

Das nächstliegende ist, daß man bei dem Lebensnerv der kapitalistischen Wirtschaft beginnt, nämlich auf dem Gebiete der Kapitalwirtschaft, indem man die Banken verstaatlicht und den zur Verfügung stehenden Kredit nach einem zentralen Plan leitet.

Wer das Steuer der Kapitallenkung in der Hand hat, hat damit schon einen ganz großen Einfluß auf die Lenkung der Wirtschaft.

Er braucht das Kapital eben nur dorthin zu lenken, wo es volkswirtschaftlich noch allgemeinen Gesichtspunkten nützlich ist. Man wird weiter daran gehen müssen, den Außenhandel unter die Kontrolle des Staates zu stellen. Durch die Devisenbewirtschaftung sind wir in diese Kontrolle schon hineingekommen. Ich glaube, daß die sogenannte Wirtschaftsfreiheit im Rahmen der Weltwirtschaft aufgehört hat und sich in Zukunft nur noch geschlossene Volkswirtschaften als Interessenten für den Außenhandel gegenübersetzen werden. Dieses Ende des Freihandels bedeutet jedoch den Todesstoß gegen das kapitalistische System, denn dieses beruht ja auf

dem Gesetz, daß die Freiheit des Handels allein notwendig sei. Realist sagte mir ein Großindustrieller in Deutschland, der sehr viel exportiert: „Wie die Dinge so in der Welt draußen stehen, werden wir bald nur noch zwei Sorten von Ländern haben, die in der Weltwirtschaft leben: Die einen, die sich mit Hochschutzzöllen, Einfuhrsperrn und Kontingentierungen einfach absperrn. Das sind die ankämpfenden Länder. Wir haben aber auch unankämpfende, das sind jene, die die Waren noch heretrasen lassen, aber sie nicht bezahlen.“

Es ist natürlich ein Wahnwitz, daß die Länder sich abschließen. Der Austausch der Rohstoffe und der Fertigwaren begründet den Reichtum der Welt. Wenn sich nun alle von der Erde durch die Selbstgenügsamkeit, wissenschaftlich gesprochen durch die Autarkie von der Erde loslösen wollen, so muß das zu einer allgemeinen Verarmung führen.

Man wird nicht bei der Autarkie landen, sondern einen Weg finden müssen, den Weltwirtschaftsverkehr zu beleben.

Der künftige Aufbau des weltwirtschaftlichen Verkehrs wird sich nicht in der Form des Freihandels vollziehen, sondern durch eine Art von Zusammenwirken der einzelnen Volkswirtschaften, durch staatliche Kontrolle und staatliche Außenhandelsmonopole. Die Planmäßigkeit des Außenhandels erzwingt auch eine gewisse planmäßige Beherrschung des Innenmarktes, der inneren Wirtschaft und Produktion.

Wenn wir die Produktion zu schnell verkümmern können wir nicht leben. Die Textilindustrie im Reichenberger Gebiet kann nicht arbeiten, weil sie keinen Absatz hat. Macht es den Unternehmern genügen, ihre Betriebe stillzulegen? Nein, das macht ihnen gar keinen Spass. Sie riskieren dabei, daß ihr ganzer Besitz zum Teufel geht. Es liegt also nicht an dem Willen der Unternehmer, daß sie nicht arbeiten lassen. Sie legen deshalb die Betriebe still, weil sie keinen Absatz haben. Warum haben sie aber keinen Absatz? Bedürfnisse nach den Waren sind doch in riesigem Ausmaß vorhanden. Aber das Bedürfnis allein genügt nicht. In der sozialistischen Wirtschaft ist es selbstverständlich, solange die Produktion ausreicht, wird ein vorhandener Bedarf befriedigt. Die kapitalistische Wirtschaft ist jedoch nicht imstande, die vorhandenen Produktionsmöglichkeiten für die Konsumgüter zu mobilisieren, wenn die Nachfrage, wenn die Kaufkraft fehlt. In der kapitalistischen Wirtschaft kommen die Menschen an die Konsumgüter

erst heran, wenn sie sich durch die Verknappung der Produktionsmittel hindurchgequälten haben. Erst müssen Produktionsmittel erzeugt werden, bevor man Konsumgüter machen kann. Wenn wir aber diese Produktionsmittel, genügend Rohstoffe und Arbeitskräfte haben, dann können wir noch immer nicht Konsumgüter herstellen und verbrauchen. Wir müssen immer erst noch Produktionsmittel herstellen.

Nur durch die Belebung der Produktionsmittel-industrien ist eine Belebung der Wirtschaftskrise möglich.

Das liegt im Mechanismus des kapitalistischen Systems begründet.

Neheun mit den Fall an, es wäre für die Konsumgüterindustrie billiges Kapital in Ueberflut vorhanden. Die Industriellen könnten davon keinen Gebrauch machen, wenn sie keinen Absatz haben. Aber die anderen, die Produktionsmittel herstellen, die Bauunternehmer, die Leute, welche Straßenbahnen bauen wollen, alle jene, die Investitionen machen wollen, könnten das billige Kapital in Anspruch nehmen.

Gelingt es nicht, solche Investitionen in Bewegung zu setzen, dann nützt selbst das Vorhandensein von Kapital in der Wirtschaft nichts.

Nun ist es jedoch von größter Wichtigkeit, daß durch die Ueberinvestitionen in den vergangenen Jahren heute gar kein Bedarf an neuen Produktionsmitteln besteht. Es fehlt in der kapitalistischen Welt an ausreichenden Investitionsmöglichkeiten, um im Rahmen des kapitalistischen Systems volle Beschäftigung herbeizuführen.

Was wurde z. B. in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten an zusätzlichen Investitionen geleistet? Der vorhandene Produktionsapparat wurde ausgebaut und erneuert werden. Es wurden 44.000 Kilometer neue Eisenbahnen gebaut, tausende Stationsgebäude, Lokomotiven, Wagen. In der gleichen Zeit ist die Elektrifizierung durchgeführt worden. Die chemische Industrie wurde ausgebaut. Heute sind wir ausgerüstet, wir haben z. B. sogar sieben Elektrizitätswerke. Aber wir hatten früher auch das Meer und die Kriegsmarine. Auch das waren kapitalistische Investitionen. Dabei muß man bedenken, mit welcher verhältnismäßig primitiven technischen Einrichtungen all das geschaffen wurde. Wir sind noch in fremde Länder gegangen, haben Kolonien erobert und auch dortin Eisenbahnen gebaut. Drei Millionen überschüssige Arbeitskräfte sind über den großen Reich nach Amerika geschickt worden. Wir fanden gerade soviel Beschäftigung bei diesen Investitionen, damit wir leben und uns entwickeln konnten. Wie soll man in Zukunft diese Dinge machen? Zeit geben wir an jede Arbeit mit einem vernünftigen technischen Apparat heran, wir sind rationalisiert und haben große Arbeitslosennerven in allen Ländern. Es ist undenkbar, daß man die 25 Millionen Arbeitslosen durch neue derartige Investitionen Investitionen beschäftigen könnte. Gewiß werden noch Autos und Rundfunkgeräte gebraucht. Das sind jedoch keine Produktions-, sondern Konsumartikel.

Erst müssen die Menschen wieder kaufen können, dann kann sich die Konsumindustrie entwickeln.

In dem Fehlen der Investitionsmöglichkeiten kommt noch die Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung.

Es ist schon genug darüber geredet worden, daß man die Arbeitszeit verkürzen müsse. Der bekannte englische Nationalökonom Keynes hat erklärt, er sehe die Zeit kommen, da eine dreihündertstündige Arbeitszeit zu lang sein wird. Aber wir sind noch nicht so weit, daß wir unmittelbar die Arbeit dort einsetzen können, wo sie noch gebraucht wird, nämlich für die Konsumgüter.

Diese Möglichkeiten können nur gefunden werden, indem die öffentliche Hand, indem der

Staat gezwungen wird, die Investitionstätigkeit in Angriff zu nehmen, die früher die kapitalistische Wirtschaft durchgeführt hat, damit die Wirtschaft wieder in Gang kommen kann.

Das bedeutet, daß wir öffentliche Arbeiter fordern müssen. In Deutschland sind wir jetzt mit dieser Forderung in den Mittelpunkt der volkswirtschaftlichen Agitation gestellt.

Die Voraussetzungen zur Erfüllung dieser Forderung sind bei uns gegeben. Es können Straßen für Milliarden gebaut werden; es werden Tal-sperrn gebraucht, Dämme gegen die Hochwassergefahr. Diese öffentlichen Arbeiten könnten die Wirtschaft wieder in Gang setzen. Die Staaten werden gezwungen werden, irgendwelche Formen der Planwirtschaft durchzuführen. Das hängt jedoch nicht allein von dem Willen, sondern von der Kraft der Arbeiterorganisationen ab.

Wie die sozialistische Planwirtschaft im einzelnen aussehen wird, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß sie von dem Bedarf der Menschen ausgehen wird. Es wird nicht mehr für den Kapitalgewinn gearbeitet werden, sondern für den Bedarf der menschlichen Gesellschaft. Heute sehen wir schon zwei große Komplexe der nichtkapitalistischen Wirtschaft:

Der eine sind die Genossenschaften, der andere der Staatskapitalismus.

Die weitere Entwicklung wird sich wahrscheinlich vorerst in der Richtung zum Staatskapitalismus vollziehen. Der Staat wird gezwungen werden, Betriebe zu verstaatlichen oder seiner Kontrolle zu unterstellen. Die Verstaatlichung der Banken, der Monopole, der Kartelle und Trusts ist der nächste Schritt. Gerade weil sich die Form der Planwirtschaft an den Notwendigkeiten und Bedürfnissen des Tages heraus entwickelt, brauchen wir uns über Einzelheiten nicht den Kopf zu zerbrechen.

Aber in unser aller Bewußtsein sollte es liegen: **Wir glauben an die Verwirklichung des Sozialismus!** Wir haben daran geglaubt, so lange wir in der Arbeiterbewegung stehen. Der Glaube allein ist aber für die Wirklichkeit der Behauptung, daß der Sozialismus kommen muß, nicht beweiskräftig. Unser Glaube ist kein blinder Glaube, wir haben die Entwicklungsformen im kapitalistischen System gesehen und voransehen können, daß die Zeit kommen wird, da die Wirtschaft sich in der Form des Kapitalismus nicht mehr weiter entwickeln kann. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Heute ist es klar, daß die Form des kapitalistischen Wirtschaftens den Bedingungen unserer Zeit nicht mehr entspricht. Die Gemeingefährlichkeit dieses Systems ist so offenbar geworden, daß darüber nicht mehr der geringste Zweifel obwalten kann. Eine Produktionseinsparung um 30 bis 40 Prozent in den zivilisierten Ländern ist die Last, die allen Völkern sichtbar vor Augen liegt. Die Völker leben von dem Ertragnis ihrer Wirtschaft.

Wenn die Wirtschaft aber in ihrem Ertragnis um 30 bis 40 Prozent einbricht, so heißt das, daß die Völker in ihrer Gesamtheit 30 bis 40 Prozent weniger konsumieren, daß sie um soviel ihre Lebenshaltung einschränken müssen. Das ist der Wahnsinn, der so offenbar ist, daß gar kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Völker zur Erkenntnis kommen.

Sie haben es bisher nicht gesehen, daß sie durch das System betrogen worden sind. Es ist das auch noch niemals so deutlich gewesen wie in der Gegenwart. Heute fangen die Völker an, das zu begreifen. Ich habe gestern darauf hingewiesen, daß das bei uns in Deutschland in den Kreisen des Bürgertums sichtbar ist, das doch bisher so ganz selbstverständlich auf dem Boden der kapitalistischen Ideologie stand. Heute ist dieses Bürgertum verpörricht, hat den Glauben verloren und will sich aus diesem System lösen. Es sieht, daß das, was da ist,

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrl

Verlag „Der Arbeiter“, G. m. b. H., Berlin SW. 11

Doch das genügte dem sturrenden Wuthund in seinem Innern noch lange nicht. Er hätte es dem Schweinlinger gern liebevoll gegeben und nicht nur mundvoll!

Der Brabantier wußte das, als Maler konnte er Juidels Gemüt aus dem Fundament. Aber er tat, als merke er nichts, und fuhr munter fort, seine neumodische Farbwolke anzurühren und zurechtzufuehen und für gute Bezahlung dicke Broden davon gegen die Häuserfronten seiner Auftraggeber zu schleifen.

An dem Julinachmittag nun, da Hus unter dem Julauf der ganzen Stadt zum Brandtod geföhrt wurde, war Schweinlinger gerade an der Giebelseite eines „Auf der Platten“ gelegenen Hauses beschäftigt, das seiner außerordentlichen Schmalheit wegen nur „Die Zwoel“ oder von feineren Leuten „Das Dandluch“ genannt wird.

Er müht sich im Schwelch seines Angesichts ab, einem vor Hülle und Farbengesundheit strotzenden langhaarigen Meerweib, das sich laut über den Fensterbogen im unteren Stock legt und gelüftigen Auges nach Mannsbildern anschaut, noch größere Formkraft der sowieso nicht knapp benehnenen Brüste zu geben.

Er tut das, indem er seinen fleischfarbenen Wollensack an den Stellen, die nach dem Körperbau hierfür in Betracht kommen, gleich tellerweife aufstekt.

den Kampfe aufhören, sintemal der dem eigentlichen Todeszug voranschreitende Strom schreiender, neugiergetriebener Menschen bereits so groß geworden ist, daß dem Malersmann nichts anderes übrig bleibt, als schleunigst von der Leiter zu steigen und diese in den Hausgang zu schleppen. Sonst würde er von dem immer wilder und tosender werdenden Strome einfach umgerissen worden sein.

Da steht nun der Brabantier, hart an die Hauswand gedrückt, mit farbgeschmirtten Händen, und genießt seinen Triumph.

Es ergibt sich nämlich das Merkwürdige, daß die gesamte durcheinanderstreichende und durcheinanderlärmende Prozession, die den Prager Magister auf seinem letzten Gang begleitet, vor dem Hause, an dem Schweinlingers feuchtete, noch immer lobpreisendes Kunstwerk febt, totenstill wird, und zwar gerade immer die dierendhalb Ulmer Ellen, die „Das Dandluch“ breit ist.

Wie auf Befehl drückt es allen, die an dem schmalen Haus vorbeikommen, die Köpfe nach rechts, und die aufgerissenen, verzogenen Mäuler verlieren, mitten aus dem lautesten Geschrei heraus, bei dem Anblick dieses Meerweibes und seiner üppigen Formen Atem und Sprache.

Sogar Herr Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, der drei Nähdlein Gewappmeter vorausreitet, fraunt einige Wschlöge lang bei dem Anblick des Wüdes und zieht dabei die Hügel zu hart an, so daß sein dreikrüppiger Apfelschimmel steil in die Höhe steigt und ihn beinahe auf's Pflaster setzt. Nachdem er sich aber geföhrt und den widerpenstigen Gaul mit seiner beschlagenehnten Hand wieder in Schritt und Tritt gezwungen hat, sagt er laut zum Marschall Hoppe von Pappenheim hinüber, der eben ein bößliches Grinsen hinter seinem blonden Schnauzer verdeckt:

„Weiß Gott, Herr Vetter, solch breit und verwegene gebaute Mäulerpöpel hat ich nicht mal im besten spanischen Frauenhause gesehen, und ich versichere dir, das will was heißen.“

Er läßt es jedoch nicht bei dem bloßen Anblick bewenden, sondern schneidet sich innerlich eine Kerbe ins Gedächtnis, damit er nachher, wenn dem Böhmen die Schwärze gefangen und sein pfalzgräflicher Tagesdienst zu Ende ist, entsprechende Nachforschungen nach dem Verbleib des strammen Schweinlingerschen Meerweibes anstelle; denn auch er, Herr Ludwig, ist trotz seinem drückenden Eisenfied — genau wie die Herren Prälaten im fürnehmen, minderlästenden Samt — von Zeit zu Zeit von den Aufschaltungen des Fleisches geplagt, und hätte gern mal was anderes, als dem Lotterbett im Salmen gehabt, als nur die mögere, vor Strohhlontheit halb durchsichtige Meitnauer Marie mit ihren beiden winzigen Apophelienföhgen, auf die sie sich, beiß das Jipferlein, weiß Gott noch was einbildet!

Schweinlinger, der Maler, der die Worte des mächtigen Pfalzgrafen mit dreien Rüstern eingeklungen hat, wie ein Gott den Ruch eines Brandeyfers, wird schon einige Augenblicke danach von der höchsten Triumphschau des Lebens hinunter in die größte Tiefe menschlichen Elends geföhrt, indem er Hus sieht, den Todgeweihten, der zwar ungefehlt, nur von zwei Stadtsnechten geleitet, aber rundum eingeschlossen von einer Herde toller lapriolenmachender Teufel, in der Mitte des Juges seinem Ende entgegenzueitet: ein Mensch, inmitten eines Wüdel's Irrenhügel.

Hus ist der einzige in dem vieltausendköpfigen Juge, der Schweinlingers lustsprundendes Meerweib nicht sieht. Er hält die Augen hartaus gerichtet. Seine Lippen bewegen sich im Gebete.

Sein abgezebrtes graues Gesicht scheint nicht aus Fleisch, sondern aus Stein zu sein, so ausgezehrt ist es, so unbeweglich.

Die Ersterkermühe, die mit schrecklichen Teufeln bemalte, gibt seinem Kopf etwas phantastisch in die Länge Gejogenes.

Schweinlinger, der sonst so behende, wird selber zu Stein, als er diesen Schnitzersmann sieht, dies leidhaftige Ebenbild Christi, der sein

Leid dahinschleppt wie einst der Sohn Gottes das lastende Kreuz.

Zum erstenmal im Leben stehen seine schmalen, beweglichen, immer schwäpeneberriten Rippen still.

Zum erstenmal im Leben wird sein sonst so kaltes, berechnendes Herz von einer heiß und ungestum flutenden Welle des Mitleids überflutet, von einem Wüdel, neben dem alles Neben klein und schäbig und bedeutungslos gewesen wäre.

Die Faust einer unbekanntten Macht hält den sonst so unbekümmerten Malersmann gepakt und schnürt ihm mörderlich die Gurgel zu.

Seine dreien brabantischen Knie knien ein, als hätten sie eiserne Scharniere.

Schweiß bricht aus ihm heraus wie aus einem Fieberkranken.

„Hus ist so elend zumut, so bekommen, als würde er selber als armer Sünder hinaus zur Richtstatt geföhrt.“

Der ganze Jammer der Erdscheibe packt ihn an.

Am liebsten hätte er lautlos geheult, wie ein kleines Kind, das sich am Markting im Trübel fremder Menschen von der Mutter verkaufen.

Aber die Stelle in seinen Augen, wo die Tränen sein sollen, ist ausgetrocknet, fröhlicher Sommerland, und brennt wie Feuer.

Mit diesen trockenen Augen betrachtet er Husens Todeszug wie etwas, das die herkömmliche Ordnung der Dinge sprengt, wie etwas, das er nicht mehr versteht.

Die schreiende Teufelshorde mit ihrem betenden Opfer biegt um das Haus „Zum hohen Dafen“ zum Oberen Markt ab, auf das Goltinger Tor zu.

Der Trübel in der inneren Stadt wird weniger. Ruch und nach verschwinden die letzten Nachzügler, wie aufgeschluckt, und nun liegt die Straße trotz der hellen, prollen Nachmittagsonne verlassen da als in der verlassenen Nacht. (Fortsetzung folgt.)

Schanghaier Blutbilanz.

Moskau, 2. April. (H.M.) Nach Meldungen hier eingelangter chinesischer Blätter haben durch die chinesisch-japanischen militärischen Ereignisse im Gebiet von Schanghai etwa zwei Millionen unbeteiligte Personen gelitten. Nur im Abschnitt von Tschapai, Kiangwang und Wusung wurden mehr als 6000 unbeteiligte Personen getötet und 2000 verfehrt, 10.000 Personen werden vermisst.

Die Mandschurei als japanische Militärbasis.

Moskau, 2. April. (H.M.) Das amtliche Radio meldet aus Peking: Die Japaner wandeln die Mandschurei zu ihrer Militärbasis um. Umweit von Mukden, wo die Vertreibung des japanischen Kriegsministeriums ihren Sitz hat, wird ein Stahlwerk errichtet. Dieses Amt ist damit beauftragt, die amerikanische Einfuhr von Eisen, Kupfer und anderen Produkten, die das japanische Kriegsministerium braucht, durch die Einfuhr dieser Produkte aus der Mandschurei zu ersetzen. Es wurde beschlossen, die Kapazität der Bütten in Antschan zu verdoppeln, so daß die Produktion auf anderthalb Millionen Tonnen jährlich steigen wird.

Schlecht ist, es kann aber auch nicht den Weg sehen, der zum Besseren führt. Durch die Tradition sind diesem Bürgertum auch die Augen verbunden, und es ist unser Weg nicht sehen kann. Es ist eine psychologische Erscheinung, daß das Bürgertum, nachdem es bereits den Glauben an den Kapitalismus verloren hat, den Weg zum Sozialismus der proletarischen Arbeiterklasse nicht so leicht findet. Denn unsere Bewegung, die proletarische Bewegung, ist nach ihrer historischen Entwicklung ja der schroffe Gegensatz zum Bürgertum. Das Bürgertum findet nun den Weg zu uns nicht, weil es bei uns zu sehr nach Proletenart weicht. Wir sind ihnen nicht honest und anständig genug und darum braucht nur der Wunderapostel aus Braunau nach Deutschland zu kommen, der nicht so nach Proletenart riecht, denn wenn er einmal danach gerochen hat, so hat seine parfümierte Umgebung dafür gesorgt, daß er nicht mehr danach riecht. Er braucht nur zu sagen: Kampf dem Kapitalismus, hier Sozialismus unter dem Hakenkreuz, und die ganze Gesellschaft läuft dahinter her. Das ist politisch bedrückend, aber wir können bei härterem Hinschauen das auch mit einem lachenden Auge betrachten.

Es ist das auch der Abmarsch aus der kapitalistischen Ideologie, der sich da vollzieht.

Heute laufen die Leute noch Utopien nach und man hört ja auch wirklich von ganz merkwürdigen Vorstellungen. Da hat kürzlich ein Professor in einem Briefe von Industriellen einen Vortrag über das Wirtschaftssystem gehalten. Einer der bekanntesten deutschen Schwerindustriellen aus dem Westen hat nun in der Diskussion seine Begeisterung dafür ausgedrückt, daß man unbedingt die Nationalsozialisten erst einmal in die Regierung bringen müsse, dann würde schon alles besser gehen und Deutschland würde zur Autarkie übergehen, wie es die Nationalsozialisten fordern. Autarkie bedeutet geschlossene Volkswirtschaft, Isolierung gegenüber der Außenwirtschaft. Da hat nun der Professor zu dem Industriellen ganz beifällig gesagt: „Aber ausgerechnet Sie wünschen das, wo Sie doch, wenn ich recht unterrichtet bin, 60 Prozent ihrer Erzeugnisse recht ins Ausland ausführen.“ „Ja, sagte der Industrielle, selbstverständlich darf der Export darunter nicht leiden.“ (Heiterkeit.) Das sind die Leute, die in die Politik hineinklettern und nun die großen Richtlinien der kommenden Politik bestimmen müssen. Es sind politische Anführer, diese Leute, die unter dem Hakenkreuz stehen und der Fahne des Hakenkreuzes nachlaufen. Viele von ihnen werden ganz ehrlich sein, ihr Haupt richtet sich gegen das kapitalistische System und wenn sie einmal begriffen haben werden, daß sie auf solcher Fährte sind und auf falschem Wege nur von hintenherum wieder in das System hineingeführt werden, das sie selbst verhassten, dann werden sie die Flucht ergreifen und es werden ihnen die Augen aufgehen.

Schließlich ist dieser Abmarsch aus der kapitalistischen Ideologie auch für uns ein Warnung, wenn auch die politische Situation des Augenblickes diesen Erfolg vorläufig nicht für uns verbietet.

Ich habe versucht, klarzumachen, daß der Nationalismus am Ende ist. Niemand kann sagen, wie lange der Umwandlungsprozess dauern wird, bis wir ein vollkommen neues System haben. Aber der Umwandlungsprozess hat bereits begonnen. Heute leben überall in der ganzen Welt nicht mehr die eigentlichen Wirtschaftsführer in der vorderen Front, es schrieben sich eine Kugel durch den Kopf, wenn es nicht mehr weiter geht. In der vorderen Front stehen heute die Staatsmänner und die Regierungsmänner, sehr bereits die staatliche Führung, weil es nicht anders geht. Selbst die kapitalistische Staatsführung ist als wirtschaftliche Freiheit der kapitalistischen Wirtschaft anzugeben und zu lösen. Eine Art planwirtschaftlicher Verwaltung der Wirtschaft durch den Staat überzugehen. Das ist die Situation in unseren Ländern.

Die Verzweiflung treibt uns heute nicht so Anhänger zu, sie werden ins extremste Lager gedrängt, aber die Entwicklung selbst wächst uns zu. Es führt in die Richtung der sozialistischen Wirtschaft und so sollten wir nicht nur nach unserem Glauben, sondern nach unserer Erkenntnis aus einer solchen Betrachtung der Dinge das höhere Gefühl und das Bewußtsein schöpfen:

Der Sozialismus am Ende,
Der Kapitalismus ist am Ende!

An alle!

Wahrung des großen deutschen Diktors Heinrich Mann.

Warum sind die Arbeiterparteien heute einig? Ich frage mich vergebens. Von den geistigen Arbeitern ist mir bekannt, daß sie nicht einig sein können. Ihr Wesen ist Selbstständigkeit und persönliches Urteil, und was sie trennt, halten sie gewöhnlich für wichtiger, als was sie miteinander verbindet. Bei den Arbeitern sehe ich den Grund nicht. Alle wollen die Errungenschaften bewahren, die sie zu einer der Mächte im Staate gemacht haben. Sie müssen heute damit rechnen, daß der Faschismus, wenn er zur Macht gelangt, ihnen nichts mehr übrig läßt von allem, was sie in 80 Jahren erkämpft haben. Ist das der richtige Augenblick für die Arbeiter, einander als Gegner zu behandeln, nur weil die einen weiter gehen als die anderen mit Forderungen, die in der gegebenen Lage rein platonisch sind und es bleiben müssen?

Die einen nennen sich Kommunisten. Man kann sich jeden Namen heilegen; aber wirkliche Kommunisten sind nur die Arbeiter eines kommunistischen Staates. Die treiben durch ihre Abzärtel, durch ihr Dasein selbst treiben sie Kommunismus. Deutsche Arbeiter haben mit der von ihnen erkämpften Demokratie zu rechnen, genau so, wie die Russen mit dem Kommunismus, und sie haben dafür zu sorgen, daß die Demokratie besser, klarer, den Interessen aller Arbeitenden gemäßer wird, als sie es jetzt ist. Das ist ihre, von den Vorkämpfern und der Geschichte bestimmte Pflicht — nicht aber der Umsturz des Staates, wodurch nur ihre alleräußeren Feinde die Macht bekämen, ihnen alles zu nehmen. Die verbündeten Arbeiterparteien können mit Geduld und mit Kampf, viel Kampf, viel Geduld, aus der Demokratie eine wirkliche Volksherrschaft machen.

Ihre nächsten, notwendigsten Kämpfe werden gar nicht vom Sozialismus bestimmt. Sie betreffen die Niederlegung der Follmayer, die Deutschland erwürgen, und die Herstellung des Wirtschaftsgebietes Europa. Ohne das Wirtschaftsgebiet Europa wird die Arbeitslosigkeit

niemals aufhören. Die Existenz der Arbeiter, zu schweigen von ihren Rechten, wird dauernd bedroht und dem Abgrund nahe sein. Da hilft es nichts, wenn man in Deutschland auch den Kommunismus einführen konnte. Aus einem Wirtschaftsgebiet, das sich selbst nicht genügt, das abhängig, unselbständig ist, und bleibt, macht kein fünfjähriger Plan etwas Lebensfähiges. Deutschland und übrigens auch die anderen Länder dieses Kontinents sind, so wie sie sind, nicht mehr lebensfähig! Rettet euch, uns und alle! Werdet einig!

Den Intellektuellen möchte ich dasselbe sagen, aber das darf ich wohl nicht; denn ich bin nur ein einzelner und jeder andere weiß alles ebenso gut und besser. Ich möchte sie nur in aller Bescheidenheit fragen, wie sie sich ihre eigenen Daseinsbedingungen in einem faschistischen Staat eigentlich vorstellen? Für ihn kämpfen, solange er noch nicht da ist, das dürfen sie natürlich; und wenn ich die faschistischen Intellektuellen nicht mißverstehen, kämpfen sie im Grunde weniger für den Faschismus, als für ihre eigene geistige Überlegenheit über uns andere. Das würde aber sofort aufhören müssen, wenn der Faschismus erst verwirklicht wäre. Dann, meine Herren, gibt es keine geistige Überlegenheit mehr, weil die Kritik, das persönliche Urteil und der Kampf der Geister schließlich abgeschafft sind. Unter dem Faschismus hat man Befehle entgegenzunehmen, nichts weiter. Es ist dann geistig genommen, auch gleichgültig, ob man sich Aufnahme verschafft unter die Befehlenden oder in der Masse der Entschlossenen verschwindet. Auch die Befehlenden haben keine geistigen Rechte. Geistig gemüßt sind alle.

Danach entscheide man sich, entweder für die Republik der Geister, wie unsere natürliche Lebensform von jeher genannt worden ist — oder für den Faschismus, der gegen keine andere Lebensform so ausdrücklich gerichtet ist wie gegen die unsere!

Die sudetendeutschen Harzburger.

Deutschnationale und Nationalsozialisten — in traumentem Verein und in wilder Balgerei.

Schon anlässlich der Affäre Anforge haben wir der deutschen Nationalpartei empfohlen, sich mit einem Ansehen von Würde aufs Sterbende zu legen und nicht ihre letzten Stunden, das Drum und Dran ihres Charakters, mit allen Abzeichen der Lächerlichkeit anzustatten. Der Haß hat wenig getrachtet, die Nationalpartei berreichte weiter ihre bestbelebte Ende und sucht sich dabei aller Würde mit Absicht zu entziehen. Wie Hugenberg in Deutschland, so wollen auch die Schollisch und Hassold hierzulande nicht einsehen, daß man nicht auf die Dauer mit einem Hintern auf zwei Hochzeiten sitzen kann. Wie Hugenberg, so haben auch sie alles getan, die Hitlererei großzuzuziehen, und noch jetzt springen sie den Hitlerianern gelegentlich bei; zugleich aber dalgen sie sich mit den Nazis herum und begreifen nicht, daß diese im Maulausstreifen nicht zu übertreffen sind.

Da liest man in der Nazipresse wie in den deutschnationalen Blättern von einer Kundgebung in Teischen, bei der Nazi und Deutschnationale als Brüder aufgetreten sind, Hand in Hand ihr Jahrhundert in die Schranken rufend. Triumphierend und den Hohn über die so prächtig eingeseiften Brüder schwer verbergend, findet der „Tag“ schon im Titel an:

Abgeordneter Krebs spricht in einer Versammlung der Nationalpartei — gemeinsam mit Abg. Dr. Hassold.

Mit „großer Befriedigung“ habe der Obmann der Nationalpartei den Herrn Krebs begrüßt, der wiederum dafür dankte, daß man ihm „die Gelegenheit gäbe, zur Öffentlichkeit zu sprechen“ (und sich vermutlich den Budei voll gelacht hat über die Harzburger Vettern, die so gar nicht lapieren, wie sie sich selbst das Grab schaufeln und den eigenen Messer festhalten).

Die Nationalpartei berichtet über dieselbe Kundgebung sogar auf der ersten Seite ihrer „Deutschen Volkszeitung“ mit dreispaltigem Titel. Hier wird auch die Entfaltung mitgeteilt, die dem Vater eine Quelle der Heiterkeit ist. Da heißt es z. B.:

„Wir haben kein Verhängnis mehr für die Feinheiten des politischen Kampfes.“

Nun, für Feinheiten hatten besonders die Nazi nie ein Verständnis, schon eher für Grabreden. Das wäre nicht neu. Man will aber wahrheitsgemäß sagen, daß man keinen Parteikampf mehr wolle, sondern nur noch die deutsche Einigkeit und Einheit. Dieser feierliche Küßschwur

zur deutschen Einigkeit und gegen den Parteienkampf

findet seine richtige Erläuterung aber zwei Zeilen weiter. In demselben Blatt und in derselben Folge, da die Beerdigung zwischen Hassold und Krebs besungen und der Schwur der Einigkeit geleistet wird, liest man auf der dritten Seite:

Es bleibt bei Handküssen für Ohrliegen.

Nationalsozialisten machen Brax doppelsprachig.

Aus der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung.

Internationale Beziehungen unserer Spielmannschaften.

Freundschaftliche Beziehungen pflegen seit Jahren unsere Spielmannschaften mit den ausländischen Genossen. Daß auch die Krise, unter der die Mannschaften schwer zu leiden haben, nicht imstande ist, diesen Beziehungen wesentlichen Abbruch zu tun, beweisen die internationalen Spiele, die zu Ostern dieses Jahres von unseren Vereinen veranstaltet wurden. Soweit uns die Berichte darüber zur Verfügung stehen, seien sie nachstehend angeführt: Weiskönig—Dresden—Vöslan 3:3, Striban—Langenau 1. Sa. 5:3, Kleinauge—Söhring (Thüringen) 2:1, Komotau—Grotendorf 1. Sa. 0:8, Barnsdorf—Ebersbach 1. Sa. 5:0, Trafova—Dresden—Gordis 3:3, Kuffig—Dresden—Weiskönig 2:0, Weiskönig—Weiskönig 1:1, Eibenberg—Reudorf 1. Sa. 1:3, Passau—Röslan (Bayern) 4:5. Daneben fanden fast überall noch Vorspiele der Besiedelungsmannschaften statt. Auch die Rast- und Handballer fanden mit dem Ausland zu Ostern im Spielverkehr. Die Znammer waren in Wien zu Besuch und absolvierten dort folgende Rastballspiele: Jodleser II—Jnoim II 6:1, Jodleser I—Jnoim I 3:2, eine kräftige Niederlage holten sie sich in Stroderau: Stroferou I—Jnoim I 9:1, Stroderau II—Jnoim II 4:4. Ledowig hatte eine Kuffig Handballmannschaft, Köföndreda, zu Gast, gegen die es 0:3 verlief. Auch Weiskönig mußte sich von dieser Mannschaft eine 0:3-Niederlage gefallen lassen.

Angehende Vorturner studieren Erziehungsliteratur.

Erstlich ist der Abgab der Bücher, die als Unterlage für den erzieherischen Teil der Vorturnerprüfungen den Vorturnern zur Vorbereitung vorgegeben wurden. Im Verlaufe der letzten Wochen wurden durch das Sporthaus des Verbandes abgelehrt: Schrott: „Charakterbildung“ 129, Kainig: „Kämpfer“ 141 und Tejeler: „Arie Jellen“ 135 Stück. Bemerkenswert ist, daß jeder Vorturner nur eines der drei angeführten Bücher studiert haben braucht. Wenn man noch die durch die Vollständigeren direkt an die Vereine per postierten Bücher berücksichtigt, ist der Abgab dieser Erziehungsbücher an jugendliche Funktionäre ein sehr erfreulicher Erfolg.

belt... Sie werden verhalten, daß sie... dreimal geheimehaltene Ordres und Befehle empfangen und ausgeben, in denen als der Weiskönig letzter Schluß steht, daß die Verrichtung der Rotarbeit von 2 bis 3 Uhr gestattet ist... Der ganze Fall Volkssport ist wirklich nicht mehr als einen billigen Witz wert gewesen...“

Die „Volkssportler“ geden, so heißt es weiter, eher „Operettenfiguren“ als Kämpfer ab, sie seien höchstens „Opfer einer unwürdigen, unethischen Propaganda“ — der die Nationalpartei sonderbarerweise ihre Versammlungen... Während Herr Abg. Hassold gemeinsam mit Krebs kämpft, wirft Herr Dr. Schollisch, der Obmann der Nationalpartei, dem Jung und der Führung der Nazi vor, sie habe die jungen Leute „im Stich gelassen“. Diese Handlungsweise sei „beschämend“ für die nationalsozialistische Partei.

Die bekannte Rede Jungs, in der er von Hitler abgerückt ist, sich als völlig selbständigen und freigewählten Führer deklarieren, auf den anderen Namen seiner Partei verweisen und endlich sogar erklärt hat, Hitler werde anders zu tun haben, als sich um die Sudetendeutschen zu kümmern, hat die „Deutsche Volkszeitung“ schon am 16. März in schwärzter Form glossiert und ihren Angriffen auf Jung und Hitler den Titel gegeben:

Hitler läßt die Sudetendeutschen im Stich.

Sonderbare Erklärungen des Abg. Jung. — Flucht vor der Verantwortlichkeit. — Cho der Hahn dreimal gekräht hat...

allerdings: ehe der Hahn dreimal gekräht hat, hat Hitler alle seine Parolen sicher ein dutzendmal verraten. Wenn aber diese Leute, diese Umnebelung der Hirne, diese Verführung der Jugend durch demagogisches Geschwätz und leeres Pathos — alles mit den eigenen Worten der N.P. gesagt — bei uns überhandnehmen konnte, so trägt die Nationalpartei daran die Hauptschuld. Sie hat dem Nationalsozialismus seit 1920, da die „Arbeiterführer“ Jung und Knirsch auf den Listen der Nationalpartei und dank den vorgestreckten Wahlgeldern aus dem Fonds, den die deutschnationalen Fabrikanten speisten, ins Parlament einzogen, bis zu der Komödie von Teischen, wo man Krebs mit Befriedigung begrüßt und ihm Gelegenheit gibt, eine Propaganda zu entfalten, die man selbst als ungeschicklich und verantwortungslos, als Geschwätz und Demagogie bezeichnet, gebärdelt und groß gemacht. Die Nationalpartei hat sich mit dieser lächerlichen und richtungslosen Taktik, mit dieser Politik, bei der von sechs Abgeordneten jeder seine eigene Raute für seinen eigenen Krieg hat, selbst ruinert und aus der Politik ausgeschaltet, sie hat aber leider recht, wenn sie darin einen schweren Schaden für das Sudetendeutschum sieht, dem erst durch die Politik der Nationalpartei die Hakenkreuz-Steche eingeimpft wurde.

Die verführten jungen Leute, die jetzt von ihren „Verführern im Stich gelassen werden, büßen nicht nur die Politik der Nazi, die den tschechischen Nationalisten gegenüber den Waischenpepi machen, sondern auch die Politik der Nationalpartei, die den Waischenpepi erst zum nationalen Peros werden ließen!

Unter diesem zweispaltigen Titel folgt eine lange Polemik, die mit folgendem saftigen Bekenntnis zur deutschen Einigkeit schließt:

„Das die Nationalsozialisten hier tun, ist nichts Neues oder Individuelles. Krebs vertritt Herrn Bobel restlosster Loyalität — Herr Bobel antwortet mit der Volkssporttrajalla. Der Handlung auf die Ohrseige wird nicht auf sich warten lassen. Er ist bei den Nationalsozialisten System geworden.“

Achtung, Achtung Herr Krebs! Kampf gegen das „System“!

„Die Wochen verlangen in Brüg, was ihnen gar nicht zusteht. Die Nationalsozialisten geben es ihnen. Die Ohrseige wird nicht auf sich warten lassen. Es ist keine Sekunde lang zu zweifeln, daß die Nationalsozialisten ihrerseits mit einem Handlung antworten werden.“

Wo sind die Zeiten, da die Harzburger aus einer Brust uns nationalen Verrat vorwarfen und uns damit höhnten, die Tschechen hätten uns in die dargebotene Bruderhand gepußt? Nun muß Herr Krebs sich fügen lassen, der Handlung für die Ohrseige sei sein System! Es heißt weiter auf Seite 3 derselben Zeitung, die auf Seite 1 die Verbrüderung verkündet:

„Das muß einmal gesagt werden, weil das Volk wirklich der Meinung zu sein scheint, der Lautecke und hylzerische Schreier sei der gerodrigte, rüdgarteste Kämpfer und durch das Tröbren der Trommeln und durch das Glibren der Schärpen und Standarten, durch das hohle Pathos demagogischen Geschwätzes darüber hinweggetäuscht wird, daß die Rolle der Nationalsozialisten gegenüber der tschechischen Politik verdammt nach Waischenpepi riecht: gutmütiges Grinsen oder Devotion für Faulschläge...“

Da sollten Sie, Herr Krebs, eigentlich die Klage einbringen. Sie versprechen keinen Späß, wenn man Ihre zarte Berechnung für Mussolini beim rechten Namen nennt, wie konnten Sie da erlauben, daß Ihre Partei, obendrein zwei Zeilen nach der Verbrüderungserklärung, als „Waischenpepi“ apostrophiert wird!

Waischenpepi erwache! — Nein, das ist doch keine zugkräftige Parole.

Auf der gleichen Seite des gleichen Blattes werden aber die Nazi, nachdem man in Teischen Urfehde geschworen hat, auch noch wegen ihrer tatsächlich so recht sonderbaren Haltung in der Frage der französischen Anleihe angegriffen.

In ihrer Folge vom 26. März wirft die „Deutsche Volkszeitung“ wieder die Frage auf, ob die verhassten Volkssportler Opfer ihrer Führer seien.

Was also: „Phantasten oder Märtyrer“

fragt das deutschnationale Blatt und entwickelt einige Gedankengänge, die Herr Hassold kaum auf der Teischer Kundgebung zitiert haben dürfte. Da heißt es, die Nationalsozialisten haben die jungen Leute zur Ueberheblichkeit erzogen: „Die jungen Dine werden durch den Phrasenschwall der Führer unan-

